Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1940)
Heft: 1-2

Nachruf: Bundesrat Motta †
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glieder sehr erleichtern. Oder wenn wir die „Mitteilungen" monatlich herausgeben könnten!

Für Werbetätigkeit ist die Zeit nicht günstig. Und doch sollten wir wenigstens die jährlich durch Todesfall entstehenden Lücken (wir zählen verhältnismäßig viele ältere Leute) schließen können. Und könnte nicht jedes Mitglied uns wenigstens ein neues zuführen? Deshalb legen wir heute ein Werbeblatt bei und hoffen, Sie machen alle guten Gebrauch davon. Nennen Sie uns wenigstens Namen, an die wir Werbeschriften senden können. Wir danken bestens.

Der Ausschuß.

Bundesrat Motta †

Berührt der Tod Bundesrat Mottas den Sprachverein? — Nicht unmittelbar. Aber wir wollen doch an ein Wort von ihm denken, das im Atlas für tessinische Mittelschulen steht (1934): „Die Sprache ist für jedes Volk ein Gut von unschätzbarem Werte. Seine Muttersprache zu lieben, ist ein Naturgesetz, sie zu vernachlässigen, ein Zeichen sittlicher Minderwertigkeit. Die Sprache, in der Dante die reinsten Gefühle und die höchsten Gedanken der romanischen Völker ausgedrückt hat, . . . gehört zu unserer innersten Seele und ist uns deshalb ein heiliges Vermächtnis". Wir sind Motta dankbar für das Wort; denn da er sicher ein guter Schweizer war, gibt er mit seinem schönen Bekenntnis zum Italienischen auch uns das Recht, uns zur deutschen Sprache zu bekennen, und zwar auch zur deutschen Schriftsprache, nicht nur zur Mundart. Er nennt ja ausdrücklich den Namen Dantes und nicht die tessinische Mundart, die er als Schulknabe von Airolo gewiß auch gesprochen hat; also dürfen wir sein Wort auch auf die Sprache Goethes übertragen.

Motta wäre auch der letzte, der uns das Recht bestreiten würde. Es ist ein schönes Spiel des Schicksals, daß er auch alemannisches Blut in den Adern hatte. In Bundesrat und Bundesversammlung war es ihm versagt (nicht durch Gesetz, nur durch die Umstände), seine Muttersprache zu sprechen, und die beiden Landessprachen, die in Frage kamen, verteilte er geschickt so, daß er im Bundesrat deutsch, in der Bundesversammlung französisch sprach — es kann sich wirklich niemand beklagen. Gelernt hat er das Deutsche auf reichsdeutschen Hochschulen, in München und Heidelberg. Im „Roten Ochsen" zu Heidelberg, wo die Schweizerstudenten zusammenkommen (oder -kamen), gibt es ein Schweizerzimmer mit einer Schweizerfahne und mit Tischen, die mit unzähligen eingekratzten Namen „geschmückt" sind; darunter ist auch der Name Motta . . . eine Kleinigkeit, aber doch bezeichnend und hübsch.

Landesausstellung und Sprache.

(Schluß)

Die Landesausstellung selbst haben wir ziemlich gründlich auf die Sprache hin betrachtet. Noch einiges über allerlei „Begleiterscheinungen".

Da ist vor allem das treffliche „Eidgenössische Wettspiel" von Edwin Arnet. Es ist nicht unsere Aufgabe, es auf seinen Gesamtgehalt und die künstlerische Form zu prüfen; das haben andere getan und das Werk mit Recht gelobt. Uns fesselt hier nur im 2. Zwischen- und im 3. Hauptspiel das „Viersprachreden" (eine etwas gewaltsame Wortbildung!) oder die „vier Müler" (das ist schon urchiger!) der Schweiz. Vom Deutschschweizer heißt es, seine Sprache sei „gradus und ehrli und es bitzli ruch" (das wollen wir gelten lassen); „er redt schier wie-n-en Dütsche" (richtig für Mundart und Schriftsprache); der Welsche und der Tessiner aber reden nicht nur „schier" wie ihre ausländischen Sprachgenossen, sondern der Welsche sagt: „Nous parlons le français de France" und der Tessiner: „Parliamo d'Italia l'idioma gentile" (Wir sprechen Italiens milde Sprache), und er fügt noch bei: „E andiam fieri di poterlo intatto conservar" (und wir sind stolz, sie rein erhalten zu können). Auch die Rätoromanen wollen ihre Sprache behalten, alle aber dabei gute Schweizer sein. Der Schweizergesell findet, das gebe: „E schöns Konzert. Viermal en andre Ton. Doch z'sämme git's e prächtigs Lied. Nur mängisch singt en jede gärn uf eigni Fuscht . . . Dänn scherbelet's". Darüber könnte man philosophieren. Der vom „Verführer" gesandte „Regent" und Gleichschaltungsapostel erklärt denn auch, sie seien „vier Mäuler, aber kein Mund"; mit den Mäulern meint er die sprachliche Mannigfaltigkeit, mit dem „Mund" die erzwungene Einheit. — Fesselnd ist am Spiel auch die Verteilung des Wortlauts auf Mundart und Schriftsprache. Die höheren Mächte, die guten und die bösen, sprechen alle hochdeutsch, auch Schweizermann, der Idealschweizer, der Schweizer, wie er sein sollte. Schweizerdeutsch spricht von den Hauptgestalten nur der Schweizergesell, der „Realschweizer", der Schweizer, wie er ist: „derb im Weinen und im Lachen, ungeschlacht, des Volkes Seel". Sogar er spricht mit den höchsten Mächten hochdeutsch und schweizerdeutsch nur mit deren Trabanten und mit dem Volk, mit Bauern und Sennen, Turnern und Schützen. Aber sogar Frauen und Kinder, Wehrmänner und Arbeitslose sprechen meist hochdeutsch. (Die Soldaten rufen: „Hoch, Schweizergesell!", die Bauern und Sennen: „Hoch, Schwizergsell!"). Diese Verteilung ist sehr geschickt.

Merkwürdig, und doch begreiflich: Fehler gegen Regel und Geschmack sind dabei in der Schriftsprache seltener als in der Mundart. Das Wort Gesell wird freilich im Hochdeutschen schwach gebeugt; man sagt also „des Gesellen, den Gesellen" und nicht: „des Gesells, den Gesell". Nicht gerade glücklich wirkt der Versuch, die Schriftsprache durch eine mundartliche Redensart zu bereichern, wenn der „Bürger" die Berechtigung der Klage der Arbeitslosen teilweise anerkennt mit den Worten: „Die Klag hat etwas Faden". Glücklicher war jedenfalls der Gedanke, den Bräutigam einmal „Hochzeiter" zu nennen. Sonst ist am Schriftdeutschen kaum etwas auszusetzen, obschon es viel stärker vertreten ist als die Mundart. Erkünsteltes Schweizerdeutsch ist: „Sis eigni Gwand" oder „de leeri Teller". Ein paar andere Stellen wollen wir als Druckfehler auffassen; es ist aber wohl kein Zufall, daß sie häufiger sind als im Schriftdeutschen: Halschter für Halftere (das Idiotikon weiß auch nichts davon), Acher „hächle" für „häckle", „Wärk" für „Wärch", „Ruhm" für „Ruem". „Bergluft" wäre urchiger als „Bergwind". Für „immer" sagt er immer „immer" — aber das wird man bald als schweizerdeutsch gelten lassen müssen (das Idiotikon bezeichnet es als „modernen Eindringling" für „eisder, alliwil, gäng"). „Vo Oscht und Wescht, vo Süd und Nord" klingt auch nicht gerade überzeugend mundartlich. Wenn die Leute dann „en Ring dr Ebigkeit", „en Ring dr Brüderlichkeit" (gemeint ist wohl „Brüederlichkeit") und „en Ring dr Freiheit" bauen, sind diese Wörter auf „heit" und „keit" wohl als Wemfall zu fassen, nicht als Wesfall, obschon man sich auch unter einem der Ewigkeit geweihten Ring nicht viel vorstellen kann. Doch seien wir nicht pedantisch. Überzeugender wirken Stellen wie „En jede het sin eigne Grind" oder „Potz Dunnerchaib" und Reime, obschon sie etwas unrein klingen, wie „zeige: Chaibe" oder „Chrage: Hagle". Doch das sind alles Kleinigkeiten, die auch dem aufmerksamen Betrachter die Freude am schönen Ganzen nicht zu schmälern vermögen.